

Milhoffer, Petra

Das eine zu tun, darf nicht heißen, das andere zu lassen. Koedukationskritik als Gesellschaftskritik: Sie darf die Schulkritik nicht ersetzen, sondern muß sie ergänzen

PÄD extra 19 (1991) 9, S. 14-16



Quellenangabe/ Reference:

Milhoffer, Petra: Das eine zu tun, darf nicht heißen, das andere zu lassen. Koedukationskritik als Gesellschaftskritik: Sie darf die Schulkritik nicht ersetzen, sondern muß sie ergänzen - In: PÄD extra 19 (1991) 9, S. 14-16 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-16419 - DOI: 10.25656/01:1641

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-16419>

<https://doi.org/10.25656/01:1641>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Petra Milhoffer Das eine zu tun, darf nicht heißen, das andere zu lassen

Koedukationskritik als Gesellschaftskritik: Sie darf die Schulkritik nicht ersetzen, sondern muß sie ergänzen

Schon 1955 erschien im Hirschgraben-Verlag eine Studie zum Thema »Koedukation oder getrennte Erziehung?«, die Hella Demant im Auftrag der damaligen »Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung« in Frankfurt am Main bei 14jährigen Jungen und Mädchen in Gymnasien, Realschulen und Hauptschulen in Berlin durchführte. Hier wurden die Einstellungen von Mädchen und Jungen zueinander, ihre Freizeitneigungen und ihre Schulleistungen in getrennt geschlechtlichen und koedukativen Klassen miteinander verglichen. Die damals vor allem zugunsten der Mädchen durchaus positiv für die Koedukation ausfallenden Ergebnisse kommentierte Hella Demant folgendermaßen: »Wir glauben aber gezeigt zu haben, daß (. . .) die Koedukation zum mindesten keinen schädigenden Einfluß auf die Leistungen, Interessen und sozialen Beziehungen in den von uns untersuchten Richtungen ausübt, ja wir konnten sehr wahrscheinlich machen, daß im Gegenteil die Leistungen der Mädchen in allen untersuchten Bereichen in Koedukationsklassen besser sind als in reinen Klassen, daß die sozialen Bezüge in Koedukationsklassen zahlreicher und auf Seiten der Mädchen sachlicher motiviert sind als in reinen Klassen. Damit sind zum mindesten für den Geltungsbereich der von uns untersuchten Klassen einige geläufige Vorurteile als falsch erwiesen. Wir wissen aber auch, daß damit nichts Endgültiges über den Wert der Koedukation gesagt ist, besonders nicht darüber, ob gerade im letzten Schuljahr eine gemeinsame Erziehung ratsam ist oder nicht. Für diese Entscheidung sind weitergehende Untersuchungen und Überlegungen anzustellen; denn pädagogische Fragen sind nicht so schlicht gelagert, als daß sie von einem Ansatz her gelöst werden könnten.« (1)

Was hat sich in den letzten 35 Jahren geändert?

Für die Entstehung wissenschaftlicher Fragestellungen ist nach Marx nicht allein maßgeblich, daß sich der Gedanke zur Wirklichkeit drängt, die Wirklichkeit selbst muß sich zum Gedanken drängen. Bezogen auf die derzeit wieder aufgeflammete Diskussion um die Koedukation kann das nur heißen: Voraussetzung für den exemplarischen Aufweis am Bildungssystem, daß das Geschlechterverhältnis in unserer Gesellschaft kein egalitäres ist, war

1. daß der Lehrberuf und höhere Ausbildungsgänge für Frauen geöffnet wurden und
2. daß Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden

Damit erst bot sich das »natürliche« Versuchsfeld, innerhalb dessen nun Konflikte und Widersprüche erneut zur Analyse drängen. Gibt es doch außerhalb des Pflichtschulbereichs keine andere gesellschaftliche Einrichtung, in der die Geschlechter auf gleichberechtigter Basis, d.h. ohne klare hierarchische Positionszuweisung wie z.B. in Betrieben, verpflichtet sind, miteinander zu leben und zu arbeiten.

Anlaß zum Nachdenken ist für die Koedukationsforschung unserer Tage, daß trotz gemeinsamer Unterrichtung von Jungen und Mädchen und (mindestens) gleichen Leistungsstandes der

Geschlechter Mädchen dennoch dazu neigen, traditionell Frauen zugeschriebene Fächer und Berufe zu wählen. Sie vermeiden offenbar, sich mit Männern in Konkurrenz zu begeben, obwohl ihre Chancen dafür durch die gemeinsame Unterrichtung und die rechtliche Öffnung aller Berufsfelder für Frauen entscheidend verbessert worden sind.

Ergebnis der Koedukationsforschung ist ferner, daß Mädchen und Frauen in der Schule sexistischer »Anmache« ausgesetzt sind, die letztlich die Botschaft enthält, daß Frauen in Männerdomänen nichts zu suchen haben und selbst an den eventuell unangenehmen Begleiterscheinungen des Miteinanders schuld sind, wenn sie doch in sie eindringen. Eine Argumentation, die für die Rechtfertigung von Vergewaltigungen sattem bekannt ist!

War das kein Thema der Koedukationsforschung von Hella Demant, so frage ich mich, oder gab es diese Probleme damals in koedukativen Klassen nicht? Eine Sorge der Schulforschung damals war demgegenüber, Mädchen könnten durch die gemeinsame Unterrichtung »vermännlicht« werden, was die Autorin im Schlußwort zu ihrer Untersuchung fast erleichtert, wie es scheint, verneinen konnte. Über Gewalttätigkeiten in koedukativen Klassen wurde ihr nichts zugetragen. Hielten sich die Jungen damals mehr zurück oder entging dies dem Auge der Forscherin?

Ganz sicherlich war der Erziehungsstil damals strenger, und Verhaltensauffälligkeiten wurden strenger geahndet. Zudem waren Koedukationsklassen Angebotsklassen, deren SchülerInnen von ihren Eltern mit einem aufgeklärteren Bewußtsein dorthin geschickt wurden. Andererseits gab es damals nicht die »Vorbilder« für Sexismus und männliche Gewalttätigkeit, wie sie heute in den Medien zu finden sind.

Zum dritten aber scheinen sich Mädchen auch in koedukativen Klassen schon damals nach dem Schulabschluß auf frauenübliche Berufs- und Tätigkeitsfelder konzentriert und sich damit nicht in Widerstand auslösende Konkurrenz mit Männern begeben zu haben.

Das »Drama des verzagten Mannes«

Was in den fünfziger Jahren als positives Argument für die Koedukation galt, nämlich in kreativer, leistungsmäßiger und sportlicher Hinsicht durch die gemeinsame Unterrichtung von Jungen und Mädchen angeregt zu werden, scheint heute nicht mehr als Begründung auszureichen. Hat sie doch damals wie heute offenbar Mädchen nicht stärker dazu bewegen können, sich in traditionell männlich dominierte Berufs- und Arbeitsfelder vorzuwagen.

Faktum ist: Mädchen wählen nach wie vor mehrheitlich Berufe,

- die zeitliche Freiheiten lassen;
- in denen sie grundsätzlich wieder entbehrlich, d.h. ersetzbar sind;
- die kommunikative und sorgende Inhalte haben;
- in denen sie nicht mit Männern konkurrieren, sondern ihnen allenfalls zuarbeiten müssen;
- die sie nicht in eine Außenseiterposition bringen.

Die Gewißheit, Kinder gebären zu können und zu wollen, scheint bei vielen Mädchen zudem vorab positiv in ihre Lebens- und Berufsplanung miteinbezogen zu werden, unabhängig vom künftigen Ehemann, der zum Zeitpunkt der Berufsorientierung ja zumeist nur als Topos präsent ist.

Das »Drama des verzagten Mannes«, wie Klaus Ottomeyer es einmal benannt hat, besteht nun heute in Deutschland verstärkt darin, daß frauenbewegte Frauen nach der 1977 erfolgten Abschaffung der Hausfrauenparagrafen im BGB (wonach »die Erwerbstätig-

keit der Frau mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar sein« mußte) ihre Chance nun einfordern, Familienführung und Berufstätigkeit egalitär zu gestalten.

Das Interesse engagierter Pädagoginnen ist es nun, Mädchen im öffentlichen Erziehungsbereich dementsprechend zu ermutigen, diese Chancen auch wahrzunehmen. Für den Mann ist dies deshalb ein »Drama«, weil es für ihn mit einem Privilegienverlust (bestimmte Bereiche, wie z.B. den »Kulttempel Technik« für sich besetzen zu können) und mit Mehrarbeit (im Haushalt und in der Kindererziehung) verbunden ist. Um nicht »verzagen« zu müssen, werden von manch einem gar Heiratsvermittlungen für Frauen aus Fernost bemüht.

Nun wird überlegt, wie in der Schule den Mädchen besser zur Wahrnehmung ihrer Rechte verholfen werden kann, was zum einen heißt, die gebotenen Chancen unserer Verfassung auch zu nutzen und zum anderen, sich gegen sexistische Übergriffe zu wehren bzw. - besser - sie zu verhindern. Als ein Mittel wird die phasenweise geschlechtsgetrennte Unterrichtung zur Lösung des Problems in Erwägung gezogen. Von anderen wird über feministische Mädchenschulen nachgedacht und eine dritte Position setzt sich mit der Neudefinition von Unterrichtsinhalten auseinander.

Bisher nur im Ansatz ist erforscht (die Untersuchung von Hannelore Faulstich-Wieland läßt hier einiges erwarten), welche Einstellung Mädchen und Jungen selbst zu diesen Überlegungen haben. Weniger die Mädchen scheinen es zu sein, die die gemeinsame Unterrichtung infrage stellen, als die ForscherInnen, die eine direkte Beziehung zwischen gemeinsamer Unterrichtung und dem Verzicht auf die Wahrnehmung gleicher Chancen herstellen.

Obwohl Mädchen schon in der Grundschule zweifellos sexistischer Anmache ausgesetzt sind und sich zurücknehmen, um diese einzugrenzen, sehen sie nach einer noch unveröffentlichten Studie zum Einfluß der schulischen Sexualerziehung auf das Sexualerleben Jugendlicher (Renate Schmidt/Peter Hempel) dennoch keinen Vorteil darin, die gemeinsame Unterrichtung als Prinzip aufzugeben, ist sie doch nach ihrer Meinung »spannender«, »interessanter«, »an- und aufregender« und »abwechslungsreicher« als eine separate Unterrichtung im streckenweise mehr als öde und stressig empfundenen Schulalltag.

Konkurrenzdruck für alle

Zweifellos sind allerdings Mädchen (und wären auch Jungen!) dankbar dafür, wenn sie (Handlungs-, Spiel- und Lern(-Räume) haben, in die sie sich auch einmal zurückziehen und gemäß ihren eigenen Fragestellungen und Herangehensweisen ohne die soziale Kontrolle durch das andere Geschlecht arbeiten können. Insbesondere dann ist das der Fall, wenn nur knappe Ressourcen zur Verfügung stehen, d.h. z.B. wenn 30 SchülerInnen an 10 Computern lernen sollen, wenn die Jungen aufgrund ihrer familialen Sozialisation »Heimvorteile« in den Konkurrenzbetrieb Schule mitbringen und wenn es sich um Themen handelt, dies das Geschlechterverhältnis oder körperliche Leistungsdarstellung betreffen, wie in der Sexualerziehung und im Sportunterricht.

Schule ist ein Spiegelbild der Gesellschaft. Als solche hat sie nur begrenzte Möglichkeiten das, was die Kinder von zu Hause an Normen, Verhaltensweisen und Leistungsmotivationen mitbringen, zu korrigieren oder zu erweitern.

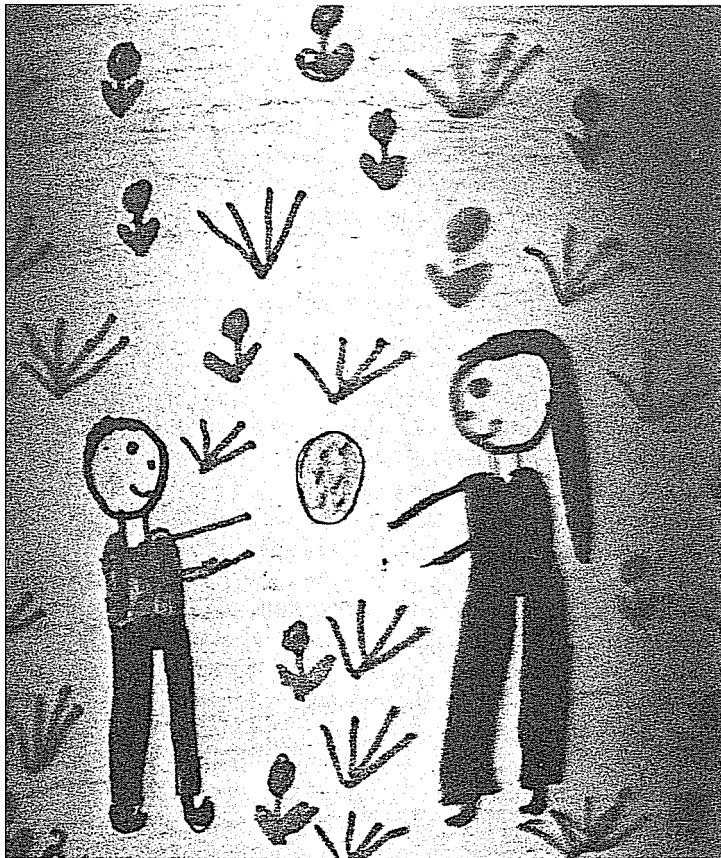
Genauso, wie es nachgewiesenermaßen eine familienspezifische und damit schichtspezifische Berufsrekrutierung gibt, die bis dahin geht, daß der Sohn genau in die beruflichen Fußstapfen des Vaters tritt (Übernahme des Handwerksbetriebes; der Arztpraxis, der Kanzlei, des

Landwirtschaftsbetriebes - bei Schauspielerfamilien ist dies übrigens auch für Töchter sinnfällig), gibt es bei Mädchen eine geschlechtsspezifische Orientierung auf Berufsfelder, die dem Vorbild der Mutter abgeschaut und dementsprechend auch nach der Abschaffung des Hausfrauenparagraphen auf ihre Familienverträglichkeit hin geprüft wird.

Über der Koedukationsdebatte, die die Konkurrenz zwischen den . Geschlechtern in ihren »Folgekosten« für die Mädchen thematisiert, darf zudem nicht in Vergessenheit geraten, daß das Leistungs- und Selektionssystem unserer weiterführenden Schulen, unabhängig von dem Geschlecht vorab alle (auch Mädchen mit Mädchen und Jungen mit Jungen!) in ein Konkurrenzverhältnis zueinander bringt.

In weiterführenden Schulen befinden sich heute zum Teil mehr als 35 SchülerInnen/Klasse. Zu dem Konkurrenzdruck tritt also noch ein massiver Dichte-Stress, mit seinen zureichend erforschten aggressiven Begleiterscheinungen. Die Einzelleistung ist gefragt, nur gute Zensuren bringen Konkurrenzvorteile, d.h. es geht nicht darum gut zu sein, sondern besser als andere, und diese anderen müssen dingfest gemacht werden. Und dafür »eignen« sich Mädchen in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern besonders gut, da sie aufgrund ihrer häuslichen Sozialisation (»Technik ist Männersache«)

Zeichnung von Elif Mulcar (Klasse 3a), Mainz



Milhoffer, Petra, Das eine zu tun, darf nicht heißen, das andere zu lassen, in PÄD EXTRA 09/1991, S.15, S.16

und der Unterbelichtung dieses Bereiches in der Grundschule in der Regel eine Unsicherheit im Umgang mit Technik entwickelt haben.

Aufgrund dieser in ihr Selbstkonzept aufgenommene Zuschreibung, die eine eher vorsichtige, zögernde Haltung im Umgang mit Technik zur Folge hat, scheint es von männlicher Seite gerechtfertigt, sie allenfalls als »Seiteneinsteigerinnen« zu betrachten, an die entsprechende Kontrollmaßstäbe nicht nur von den Mitschülern sondern auch von den (männlichen) Lehrern anzulegen sind.

All diese Gegebenheiten wurden in der Schulkritik der siebziger Jahre sattsam angegriffen. Kategorien wie »Schulflucht« und »Praxischock«, »Soziales Lernen« und die »Aktion kleine Klasse« waren in der LehrerInnenausbildung dementsprechend an der Tagesordnung, die demotivierenden Auswirkungen des Zensuren-system wurden kritisiert und die atomisierende Wirkung des Frontalunterrichts auf den Klassenverband herausgearbeitet.

Die Verantwortung der Schule

Die Koedukationskritik darf diese Schulkritik nicht ersetzen, sondern sollte sie um die besonderen Auswirkungen einer kritikablen Schulrealität auf Mädchen ergänzen. Die darauf gerichtete Forschung muß dementsprechend ins Bewußtsein heben, daß zu dem Konkurrenzverhältnis, in das die Schule Kinder und Jugendliche grundsätzlich zueinander bringt, die Konkurrenz der Geschlechter umeinander tritt:

Wir leben nicht nur in einem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit (Carol Hagemann-White), sondern auch in einem kulturellen System, das die heterosexuelle Paarbildung zur Norm erhebt und andere Lebensformen entsprechend erschwert. Die Partnerschaft mit einem Mann als Voraussetzung für eine Familiengründung ist für die meisten Mädchen die als normalgültig anerkannte und daher erstrebenswerte Lebensform der Zukunft.³

Für Männer gilt diese Norm auch, sie ist allerdings für sie nicht mit dem Zwang zu der Überlegung verbunden, wie beides unter einen Hut zu bringen sei. Ihnen gestattet nicht nur, von ihnen verlangt sogar die soziale, ökonomische und politische Verfaßtheit unserer Gesellschaft, diesen als Damenhut zu begreifen und an der häuslichen Garderobe zu lassen.

Das in der Koedukationsforschung ans Licht gebrachten, eher konservative Leistungs- und Berufswahlverhalten von Mädchen ist also durchaus nicht nur schulimmanent als Resultat undifferenzierter pädagogischer Maßnahmen zu werten, sondern als im höchsten Maß pragmatische Anpassungsleistung an die Widersprüche, die schon in den Artikeln 3 und 6 unserer Verfassung angelegt sind, und noch bis 1977 im Familienrecht fixiert waren: Niemand soll wegen seines Geschlechts benachteiligt oder bevorteilt werden, so heißt es in Artikel 3; der Artikel 6 stellt demgegenüber die Mutter (nicht aber den Vater!) unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung.

Damit wird deutlich, was der gesellschaftliche Zweck der Familie ist, nämlich die gesellschaftliche Verpflichtung von Frauen auf ihre Reproduktionsfunktion für die Gesellschaft, bei der ihr der Staat notfalls zu helfen bereit ist, da der Mann im Gegensatz zur Frau dafür offenbar (außer durch Zahlungsverpflichtungen) nicht in die Fürsorgepflicht genommen werden kann, soll, darf?

Zweifellos hat die Schule mit ihrem Erziehungsmonopol sowohl die Möglichkeit wie auch die Verantwortung, Vorreiter für neue Wege ein und da gibt es noch eine Menge zu tun:

Milhoffer, Petra, Das eine zu tun, darf nicht heißen, das andere zu lassen, in PÄD EXTRA 09/1991, S.15, S.16
--

- a) In Unterrichtsinhalten (wie Schulbüchern, Lehrmedien, Lehrplänen, Richtlinien) die Gleichberechtigung von Frauen zu realisieren und daraus didaktisch-methodische Konsequenzen zu ziehen;
- b) die Geschlechterdifferenz in den pädagogischen und psychologischen Anteilen der LehrerInnenbildung zu berücksichtigen;
- c) Einstellungen nach dem Prinzip der Quotierung sowohl in Kollegien von Kindergärten und Grundschulen, wie in der FachlehrerInnenschaft der weiterführenden Schulen und in den Leitungspositionen vorzunehmen, damit für Jungen wie für Mädchen sinnlich erfahrbar wird, daß Kindererziehung nicht allein Frauensache und Technik/Naturwissenschaften sowie Leitungsfunktionen nicht allein Männersache sind;
- d) sexistische Verhaltensweisen als Ausdruck der Vermischung sexueller Spannungen mit Konkurrenz- d.h. Versagensängsten zu verstehen und dies in der schulischen Sexualerziehung zu berücksichtigen

Bevor jedoch:

- d) sogenannte »Frauenberufe« nicht durch Status- und Einkommensverbesserungen attraktiver gemacht werden;
- e) Studien- und Berufsfelder nicht auf die Öffnungsbereitschaft für Frauen (dazu gehört mehr als nur bei der Studienplatzvergabe nicht nach dem Geschlecht zu schauen!) überprüft werden;
- f) Arbeitsplätze für Männer in der freien Wirtschaft nicht in ihrem Zweck der grenzenlosen (physischen, psychischen und zeitlichen) Vereinnahmung männlicher Arbeitskraft zum politischen Problem deklariert werden;
- g) das System der öffentlichen Kinderbetreuung- und -unterrichtung nicht stärker (wie z.B. in den USA) auf die Belange berufstätiger Frauen ausgerichtet wird;
- h) der in den Schulen nach wie vor übliche Frontalunterricht und die Abprüfung von Einzelleistungen nicht durch gruppenzentrierte, inhaltsorientierte Arbeitsweisen in kleinen Lerngruppen ersetzt werden...

... werden alle schulischen Bemühungen um eine angemessene Mädchenförderung Mädchen nicht mehrheitlich dazu bewegen können, sich in Bereiche zu wagen, in denen sie (»Rückwärts und auf Stöckelschuhen«) dreimal so gut wie Männer sein müssen, um dort eine Anstellung zu finden und dreimal so viel tun müssen, um ihre Lebenspläne halbwegs erträglich miteinander in Einklang bringen zu können.

Anmerkungen:

1. Demant, Hella: Koedukation oder geschlechtsgetrennte Erziehung? (Hirschgraben Verlag) Frankfurt/Mn. 1955 S.61f
2. In dem Titel des Sammelbandes von Hurrelmann u.a. »Koedukation - Jungenschule auch für Mädchen?«, Opladen 1986, scheint mir das Problem gut ausgedrückt zu sein.
3. Welche Folgen das für das Sozialverhalten pubertierender Mädchen in der Schule hat, wurde von Karin Flaake überzeugend herausgearbeitet. Vgl. z.B. Flaake, K.: »Erst der männliche Blick macht attraktiv« in Psychologie heute, November 1990